

SHARON GUSKIN

# Noah will nach Hause

*Roman*

Aus dem Amerikanischen von  
Carina Tessari

*Allegria*

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
*The Forgetting Time*  
im Verlag Flatiron Books, New York, NY, USA  
Copyright © 2016 Sharon Guskin

Auszüge aus dem Buch  
*Life Before Life: Children's Memories of Previous Lives*  
von Jim B. Tucker mit freundlicher Genehmigung  
des Verlags St.Martin's Press, NY, USA  
Copyright © 2005 Jim B. Tucker. Alle Rechte vorbehalten.



Allegria ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-7934-2306-5

© 2016 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Übersetzung: Carina Tessari

Lektorat: Ulla Mothes

Umschlaggestaltung: ZERO GmbH, München

Satz: Keller & Keller GbR

Gesetzt aus der Minion

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

*Für Doug, Eli und Ben.*

## EINS

**K**urz vor ihrem neununddreißigsten Geburtstag, am trostlosesten Tag im trübsten Februar aller Zeiten, beschloss Janie, etwas zu tun, das sich als die wichtigste Entscheidung ihres Lebens herausstellen sollte: Sie beschloss, Urlaub zu machen.

Trinidad war vielleicht nicht das Nonplusultra. Wenn sie schon so weit flog, dann sollte es wenigstens Tobago oder Venezuela sein, aber Janie gefiel der Name, Tri-ni-dad. Er klang für sie wie ein Versprechen. Sie buchte den günstigsten Flug, den sie finden konnte, und kam direkt zum Ende des Karnevals dort an. In den Rinnsteinen türmte sich der schönste Müll, den sie je gesehen hatte, die Straßen selbst waren wie leergefegt, alle erholten sich von den tagelangen Partys. Einzig die Straßenkehrer schlurften langsam, aber zufrieden, ihrer Wege. Janie hob Händevoll Konfetti, glitzernde Federn und Plastikschmuck von der Straße auf und stopfte sich alles in die Taschen, als hoffte sie, sich damit etwas Frivoles einhauchen zu können.

In ihrem Hotel fand eine mehrtägige Hochzeit statt, eine Amerikanerin heiratete einen Mann aus Trinidad, und die meisten der Hotelgäste gehörten der Hochzeitsgesellschaft an. Janie beobachtete, wie die beiden Familien einander um-

kreisten: die in der Sonne dahinwelkenden Tanten und Onkel und Cousinen der Braut, die mit ihren sonnenverbrannten Wangen glücklicher wirkten, als sie waren, und die vergnügten Trinis, die immer in Gruppen zusammenstanden, pausenlos lachten und schnellen Trini-Slang sprachen.

Die Luftfeuchtigkeit war enorm, aber die warme Umarmung des Meeres machte alles wieder gut, war wie ein Trostpreis für all jene, die nicht vor Liebe platzten. Der Strand sah genauso aus wie auf den Bildern, überall Palmen, blaues Wasser und grüne Hügel, und jede Menge Sandmücken, die einen in die Knöchel stachen und daran erinnerten, dass all das kein Traum war. Zwischen den Palmen standen immer mal wieder kleine Stände, an denen Bake & Shark verkauft wurde: frittiertes Hai im ebenfalls frittierten Brot, der beste Snack, den Janie je gegessen hatte. Aus der Dusche im Hotel kam manchmal warmes Wasser, manchmal nur kaltes und bisweilen gar keins.

Die Tage vergingen wie im Flug. Sie lag am Strand, blätterte in jener Sorte Hochglanzmagazinen, die sie sich normalerweise nicht gönnte, tankte Sonne und genoss die Meeresbrise. Es war ein schrecklich langer Winter gewesen. Ein Schneesturm hatte den nächsten gejagt wie eine Lawine von Katastrophen, auf die New York alles andere als vorbereitet gewesen war. Sie war mit der Aufgabe betraut worden, die Toiletten eines Museums zu planen, das ihre Firma entwarf, und oft war sie an ihrem Schreibtisch eingeschlafen und hatte von blauen Fliesen geträumt oder war erst nach Mitternacht in ihre stille Wohnung zurückgekommen, wo sie so erschöpft ins Bett gefallen war, dass sie sich nicht einmal mehr fragen konnte, wie es so weit hatte kommen können in ihrem Leben.

An ihrem vorletzten Abend in Trinidad wurde sie neununddreißig. Sie saß allein auf der Terrasse an der Bar und

lauschte der Kennenlernparty der Hochzeitsgesellschaft, die im Bankettsaal nebenan stattfand. Sie war froh, um den obligatorischen Geburtstagsbrunch zu Hause herumzukommen, jenem Aufmarsch von Freundinnen mitsamt all ihrer Ehemänner und Kinder und überschwänglicher Glückwunschkarten, auf denen ihr versichert wurde *Das ist dein Jahr!*

Das Jahr für *was?* hatte sie immer fragen wollen.

Aber natürlich war ihr klar, was sie damit meinten: das Jahr für einen Mann. Was ziemlich unwahrscheinlich schien. Seit dem Tod ihrer Mutter hatte sie kein einziges Date mehr gehabt, was nicht zuletzt daran lag, dass sie die Abende anschließend nicht mehr haarklein zusammen analysieren konnten; jene endlosen, unverzichtbaren Telefonate, die manchmal länger dauerten als die Verabredungen selbst. Männer waren in Janies Leben immer wieder gekommen und gegangen; sie hatte gespürt, wie sie sich davonstahlen, lange bevor sie es tatsächlich taten. Ihre Mutter hingegen war immer da gewesen – ihre Liebe so elementar und unentbehrlich wie die Schwerkraft –, bis sie eines Tages fort war.

Janie bestellte sich einen Drink, warf einen Blick in die Speisekarte und entschied sich für das Ziegencurry, aus dem einfachen Grund, dass sie es nicht kannte.

»Sind Sie sicher?«, fragte der Barkeeper. Er war fast noch ein Junge, nicht älter als zwanzig, gertenschlank, mit großen lachenden Augen. »Es ist scharf.«

»Kein Problem«, antwortete sie lächelnd und fragte sich, ob sie sich an ihrem vorletzten Abend vielleicht auf ein Abenteuer einlassen sollte, und wie es wohl wäre, nach all der Zeit wieder einen anderen Körper zu berühren. Doch der Junge nickte nur und servierte ihr kurz darauf das Essen, ohne sich darum zu kümmern, wie es ihr damit erging.

Das Curry brannte wie Feuer in ihrem Mund.

»Ich bin beeindruckt. Ich würde das nicht runterkriegen«, sagte der Mann, der zwei Stühle weiter an der Bar saß. Er war mittleren Alters, ein Schrank von einem Kerl, mit blonden, struppigen Haaren, die kreisförmig von seinem Kopf abstanden wie der Lorbeerkranz von Julius Cäsar. Über seiner Boxernase blitzten zwei freche Augen. Er war der einzige andere Gast, der nicht zur Hochzeitsgesellschaft gehörte. Sie hatte ihn schon ein paarmal im Hotel und am Strand gesehen und war von seinen Wirtschaftsmagazinen ebenso wenig angetan gewesen wie von seinem Ehering.

Sie nickte ihm zu und nahm einen besonders großen Löffel von dem Curry. Die Schärfe schoss ihr augenblicklich aus jeder Pore.

»Lecker?«

»Und wie«, erwiderte sie, »auf eine verrückte, alles verbrennende Art und Weise.« Sie nahm einen Schluck von der Rum-Cola, die sie bestellt hatte; sie war kühl und belebend nach der Feuersbrunst.

»Wirklich?« Sein Blick wanderte von ihrem Teller hinauf zu ihrem Gesicht. Seine Wangen leuchteten knallpink, als wäre er geradewegs zur Sonne geflogen und ungeschoren davongekommen. »Darf ich mal probieren?«

Sie sah ihn ein wenig ratlos an, dann zuckte sie mit den Schultern: Was soll's.

»Bedienen Sie sich.«

Er sprang von seinem Barhocker, setzte sich auf den Platz neben sie und schnappte sich ihren Löffel. Sie sah zu, wie dieser kurz unschlüssig über ihrem Teller schwebte, dann hinabstürzte und eine mundgerechte Portion des Currys aufschaukelte, das dann zwischen seinen Lippen verschwand.

»Jee-sus, Maria und Josef!«, stieß er hervor. Er stürzte ein Glas Wasser hinunter. »Grundgüütiger!« Doch er lachte und sah sie mit seinen braunen Augen bewundernd über den Rand des Wasserglases an. Bestimmt hatte er beobachtet, wie sie den Barkeeper angelächelt hatte, und daraus geschlossen, dass sie auf etwas aus war.

Aber war sie das? Sie sah ihn an und registrierte alles: das Interesse in seinen Augen, die geschmeidige Bewegung, mit der er seine linke Hand hinter dem Körbchen mit dem Rotibrot verschwinden ließ, um den Finger mit dem Ehering zu verstecken.

Er war geschäftlich in Port of Spain, ein Unternehmer, der einen lukrativen Deal abgeschlossen und anschließend beschlossen hatte, sich zur Belohnung eine kleine »Faulenzeritis« zu gönnen. Er nannte es tatsächlich so, »Faulenzeritis«, und sie konnte gerade noch verhindern, dass sie zurückzuckte: Wer bitte benutzte so ein Wort? Niemand, den sie kannte. Er kam aus Houston, wo sie noch nie gewesen war und auch noch nie hatte hinfahren wollen. Er trug eine Rolex aus Weißgold um sein sonnengebräuntes Handgelenk, die erste, die sie je aus der Nähe sah. Als sie ihm das sagte, nahm er die Uhr ab und legte sie ihr um ihr feuchtes Handgelenk, an dem sie schwer und funkelnd hängenblieb. Janie gefiel das seltsam fremde Gefühl, das die Uhr auf ihrer sommersprossigen Haut auslöste, gefiel der Anblick, wie sie wie ein diamantenbesetzter Hubschrauber über ihrem Ziegencurry schwebte. »Steht Ihnen«, sagte er, blickte von ihrem Handgelenk auf und sah ihr so direkt und unverhohlen in die Augen, dass sie rot wurde und ihm die Uhr zurückgab. Was machte sie hier eigentlich?

»Ich sollte dann mal los.« Die Worte klangen selbst in ihren eigenen Ohren wenig überzeugend.



»Bleiben Sie doch noch ein bisschen und plaudern mit mir.« In seiner Stimme schwang etwas Flehendes mit, doch sein Blick war weiterhin spitzbübisch. »Na los, kommen Sie. Ich habe seit einer Woche keine vernünftige Unterhaltung mehr geführt. Und Sie sind so ...«

»So ... was?«

»Außergewöhnlich.«

Er warf ihr ein Lächeln zu, das schmeichlerische Grinsen eines Mannes, der ganz genau wusste, wie und wann er seinen Charme einzusetzen hatte. Dieses Instrument aus seiner Trickkiste, das nichtsdestotrotz wie Metall in der Sonne aufblitzte, während er sie ansah, und das irgendwie originell und ungekünstelt wirkte. Sie verspürte eine Welle echter Zuneigung.

»Oh, ich bin ganz und gar gewöhnlich.«

»Keineswegs.« Er sah sie forschend an. »Woher stammen Sie?«

Sie nahm einen Schluck von ihrem Drink, der sie leicht benebelte. »Oh, wen kümmert das?« Ihre Lippen waren kalt und brannten zugleich.

»Na, mich.« Noch ein Lächeln: kurz und gewinnend. Kaum da, schon wieder weg. Aber ... *wirkungsvoll*.

»Okay, dann komme ich aus New York.«

»Aber da sind Sie nicht geboren.« Er formulierte es wie eine Feststellung.

»Wieso?«, brauste sie auf. »Halten Sie mich nicht für taff genug, um eine echte New Yorkerin zu sein?«

Sie spürte, wie er sie beäugte, und versuchte, sich unter keinen Umständen anmerken zu lassen, dass ihre Wangen zu glühen begannen.

»Sie sind taff, keine Frage«, sagte er mit schleppendem Südstaatenakzent, »aber ich sehe da auch eine gewisse Verletz-

lichkeit. Und das ist kein typisches Merkmal für eine New Yorkerin.«

Er sah eine gewisse Verletzlichkeit? Das war ihr neu. Sie wollte ihn fragen, wo, damit sie sie dorthin zurückstecken konnte, wo sie hingehörte.

»Also?« Er lehnte sich ein Stück vor. Er roch nach Kokosnuss-Sonnenmilch und Curry und Schweiß. »Woher stammen Sie wirklich?«

Es war eine schwierige Frage, die sie regelmäßig ins Straucheln brachte. Aus dem Mittleren Westen, antwortete sie meistens. Oder Wisconsin, denn dort hatte sie den größten Teil ihres Lebens verbracht, wenn man das College mit einrechnet. Seitdem war sie allerdings nie wieder dort gewesen.

Sie erzählte nie jemandem die Wahrheit. Außer – aus völlig unerfindlichen Gründen – jetzt. »Ich stamme von nirgendwo her.«

Stirnrunzelnd setzte er sich auf. »Wie meinen Sie das? Wo sind Sie aufgewachsen?«

»Ich –« Sie schüttelte den Kopf. »Das wollen Sie gar nicht hören.«

»O doch. Ich höre.«

Sie sah zu ihm hoch. Und in der Tat, er hörte.

Aber *hören* war nicht das richtige Wort. Oder vielleicht doch: ein Wort, das für gewöhnlich passiv gebraucht wurde, das eine Art schweigende Aufnahmebereitschaft suggerierte, die Bereitschaft, die Laute eines anderen Menschen aufzunehmen, *Ich höre dich*, wohingegen sich das, was er gerade mit ihr machte, überraschend kraftvoll und innig anfühlte: entschlossenes Hören, so wie Tiere im Wald lauschten, um zu überleben.

»Also ...« Sie holte tief Luft. »Mein Vater hatte einen dieser Jobs im Außendienst, weswegen wir ständig irgendwoanders-

hin geschickt wurden. Vier Jahre hier, zwei Jahre dort. Michigan, Massachusetts, Washington State, Wisconsin. Immer wir drei. Dann zog er irgendwie ... allein weiter. Ich weiß nicht, wohin. Irgendwohin ohne uns, auf jeden Fall. Meine Mutter und ich blieben in Wisconsin, bis ich mit dem College fertig war, danach zog sie nach New Jersey, wo sie bis zu ihrem Tod gelebt hat.« Es fühlte sich immer noch seltsam an, das auszusprechen; sie versuchte, sich seinem durchdringenden Blick zu entziehen, doch es war unmöglich. »Wie auch immer, ich bin dann jedenfalls nach New York gezogen, weil wohl die meisten Leute, die dort leben, im Grunde nirgendwohin gehören. Folglich fühle ich mich keinem Ort besonders verbunden. Ich komme aus dem Nichts. Lustig, was?«

Sie zuckte mit den Schultern. Die Worte waren einfach so aus ihr herausgesprudelt. Sie hatte nicht vorgehabt, irgendetwas davon zu sagen.

»Das klingt verdammt einsam«, sagte er immer noch stirnrunzelnd, und das Wort pikte ihr wie ein winziger Zahnstocher in jene weiche Seite, die sie überhaupt nicht hatte zeigen wollen. »Haben Sie nicht irgendwo Familie?«

»Na ja, es gibt eine Tante auf Hawaii –« Was machte sie hier? Warum erzählte sie ihm das? Erschrocken hielt sie inne. Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann das nicht. Tut mir leid.«

»Aber wir haben doch überhaupt nichts gemacht«, sagte er, wobei ihm ein unübersehbar gefräßiger Ausdruck übers Gesicht huschte. Ihr schoss eine Zeile von Shakespeare durch den Kopf, etwas, das ihre Mutter ihr immer zugeflüstert hatte, wenn sie im Einkaufszentrum an pubertierenden Jungs vorbeigelaufen waren: »*Der Cassius dort hat einen hohlen Blick.*« Ihre Mutter hatte ständig solche Sachen gesagt.

»Was ich damit sagen will«, stammelte Janie. »Ich rede nicht

gern darüber. Ich weiß gar nicht, warum ich Ihnen das alles überhaupt erzähle. Es muss am Rum liegen.«

»Aber warum sollten Sie es mir denn nicht erzählen?«

Sie sah ihn an. Sie konnte nicht glauben, dass sie sich ihm geöffnet hatte, dass sie drauf und dran war, dem zugegeben beachtlichen Charme dieses Geschäftsmannes aus Houston zu erliegen, der einen Ehering am Finger trug.

»Weil ... Weil Sie ...«

»Weil ich was?«

Ein Fremder sind. Doch das klang irgendwie zu kindlich. Also sagte sie das Erstbeste, was ihr einfiel. »Republikaner sind?« Sie versuchte, es wie einen Scherz klingen zu lassen, und lachte schwach. Sie wusste nicht mal, ob es stimmte.

Er sah sie irritiert an.

»Und das macht mich zu einem was? Einem Primitivling?«

»Was? Nein. Überhaupt nicht.«

»O doch, das denken Sie. Es steht Ihnen regelrecht ins Gesicht geschrieben.« Er saß jetzt kerzengerade auf seinem Barhocker. »Sie denken, wir fühlen nicht das Gleiche wie Sie?« Seine braunen Augen, die sie gerade noch so bewundernd angesehen hatten, durchbohrten sie jetzt mit einer Mischung aus Gekränktheit und Wut.

»Können wir nicht einfach wieder über das Curry reden?«, fragte sie abwiegelnd.

»Sie denken, wir haben kein Herz und brechen nicht weinend zusammen, wenn unsere Kinder auf die Welt kommen, und fragen uns nicht, wo unser Platz im Leben ist?«

»Okay, okay, ich hab's verstanden. Ihr blutet, wenn man euch sticht.«

Er durchbohrte sie immer noch mit seinem Blick. »*Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht?*« aus *Der Kaufmann von* –«

»Haben *Sie* es denn verstanden, Shylock? Haben Sie es *wirklich* verstanden? Ich bin mir da nämlich nicht so sicher.«

»Nennen Sie mich nicht Shylock.«

»Alles klar, Shylock.«

»Hey.«

»Ganz wie Sie meinen, Shylock.«

»Hey!«

Sie mussten beide lachen.

»Also.« Sie sah ihn von der Seite an. »Kinder, hm?«

Er tat die Frage mit einer großen rosafarbenen Handbewegung ab.

»Wie auch immer«, sagte sie, »was spielt es für eine Rolle, wie ich über irgendetwas denke?«

»Eine große.«

»Ach ja? Und warum?«

»Weil Sie klug sind und weil Sie ein menschliches Wesen sind und weil Sie gerade in diesem Moment hier sitzen und weil wir dieses Gespräch führen«, sagte er, lehnte sich mit ernstem Gesichtsausdruck zu ihr vor und berührte dabei ihr Knie. Es hätte sich eigentlich schmierig anfühlen müssen, doch das Gegenteil war der Fall. Ein angenehmer Schauer durchfuhr sie, noch bevor sie etwas dagegen tun konnte.

Sie sah auf ihren durchpflügten Teller hinunter.

Er wohnt bestimmt in einer protzigen Vorstadtvilla, dachte sie, hat drei Kinder und eine Frau, die Tennis spielt.

Sie hatte schon öfter Männer wie ihn kennengelernt, natürlich, aber sie hatte noch nie mit einem geflirtet – so einem Typ »Country-Club«, mit einem Händchen fürs Geschäft. Und für Frauen. Gleichzeitig spürte sie, dass er etwas an sich hatte, das sie anzog. Sie schrieb es seinen pfeilschnellen Blicken zu, seiner Sprunghaftigkeit und dem Gefühl, dass ihn

Gedanken mit einer Geschwindigkeit von einer Million Stundenkilometer durchzuckten.

»Hören Sie. Ich will morgen einen Ausflug ins Asa-Wright-Naturschutzgebiet machen«, sagte er. »Haben Sie Lust mitzukommen?«

»Was ist das?«

Er wippte ungeduldig mit dem Bein. »Ein *Naturschutzgebiet*.«

»Ist es weit weg?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich hab mir ein Motorrad gemietet.«

»Ich weiß nicht.«

»Wie Sie meinen.« Er verlangte nach der Rechnung. Sie spürte, wie seine Energie rasant den Kurs änderte, sich von ihr wegbewegte; sie wollte sie zurück.

»Also gut«, sagte sie. »Warum nicht?«

Das Naturschutzgebiet lag Stunden entfernt, aber das war ihr egal. Sie klammerte sich hinten auf dem Motorrad an ihm fest und genoss die Geschwindigkeit, weidete sich an der üppigen Landschaft und ließ die chaotischen Orte ebenso auf sich wirken wie die neuen Betongebäude, die sich an baufällige Holzhäuser reihten und deren Blechdächer in der Sonne um die Wette strahlten. Sie kamen gegen Mittag an und nahmen an einer Führung durch den Regenwald teil, schwiegen vergnügt und kicherten zusammen über die Namen der Vögel: Zuckervogel und Fettschwalm, Flechtenglöckner und Blauscheitelmotmot, Cayennekuckuck und Bauchschnabeltyrann. Ausgelassen saßen sie einige Zeit später auf der großen Veranda des ehemaligen Herrenhauses und beobachteten die Amazilia-Kolibris, wie sie vor den Futterspendern schwebten, die vom

Vordach herunterhingen: vier, fünf, sechs Kolibris, die in der Luft auf- und abschwirrten wie bei einem Zaubertrick.

»Ich komme mir vor wie in der Kolonialzeit«, sagte Janie und lehnte sich in ihrem Korbstuhl zurück.

»Die gute alte Zeit, was?« Er sah sie mit unergründlicher Miene an.

»Das soll ein Scherz sein, oder?«

»Ich weiß nicht. Für manche Leute war sie gut.« Er sah sie noch einen Moment lang ausdruckslos an, dann prustete er los. »Für was für ein Arschloch halten Sie mich eigentlich? Ich war Stipendiat in Oxford, sollten Sie wissen.« Er versuchte, es beiläufig klingen zu lassen, aber sie wusste, dass er sie beeindrucken wollte. Und es gelang ihm.

»Ach ja?«

Er nickte langsam, sein sonst so pfeilschneller Blick wirkte gedankenverloren.

»Hat mir einen Master in V-W-L am Bal-li-ol College in Oxford, England, eingebracht.« Er dehnte die Silben, spielte den Hinterwäldler.

Er wollte, dass sie lächelte, und sie tat ihm den Gefallen. »Sollten Sie dann nicht in Harvard unterrichten oder so?«

»Zum einen verdiene ich ungefähr das Zwanzigfache von dem, was ich an der Uni verdienen würde, selbst in Harvard. Und dazu bin ich niemandem verpflichtet. Keinem Dekan oder Unipräsidenten oder verzogenem Rotzlöffel von irgendeinem ach so wichtigen Geldgeber.« Er schüttelte den Kopf.

»Lonely wolf, was?«

Er zog einen gespielten Schmollmund. »Lonely wolf.«

Sie lachten beide. Ein komplizenhaftes Lachen. Sie spürte, wie sich etwas zwischen ihren Schultern zu lösen begann, ein Muskel, den sie fälschlicherweise für einen Knochen gehalten

hatte, und eine Leichtigkeit überfiel sie. Ihr Keks zerbrach ihr in der Hand, und sie leckte sich die Krümel von den Fingerspitzen ab.

»Sie sind verdammt süß«, sagte er.

»Süß.« Sie schnitt eine Grimasse.

Er besserte sofort nach. »Schön.«

»Klar.«

»Nein, wirklich.«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Sie wissen das nicht, oder?« Er schüttelte den Kopf. »Sie wissen eine Menge Dinge, aber das wissen Sie nicht.«

Sie überlegte kurz, ob sie etwas Schnippisches sagen sollte, entschied sich dann aber für die Wahrheit.

»Nein«, gab sie zu. »Stimmt. Leider. Weil ich ...« Sie war drauf und dran, ihm zu sagen, dass sie fast vierzig war und auf dem besten Weg zu verlieren, was auch immer sie einmal gehabt hatte. Sie wollte ihn auf ihre drei grauen Haare und die immer tiefer werdende Furche zwischen ihren Augenbrauen aufmerksam machen, doch bevor sie irgendetwas sagen konnte, tat er alles mit einer Handbewegung ab.

»Sie könnten hundert Jahre alt sein und wären immer noch schön«, sagte er, als würde er es wirklich meinen, und ob sie wollte oder nicht, der Satz klang *so was* von gut. Sie lächelte ihn an, genoss den Moment in vollen Zügen, wenn man mal davon absah, dass sie sich fühlte, als würde sie auf eine Küste zugespült werden, mit der sie nicht gerechnet hatte, und jetzt ganz schön in die entgegengesetzte Richtung paddeln musste, um heil nach Hause zu kommen.

Auf der Fahrt zurück ins Hotel klammerte sie sich wieder an ihn. Es war zu laut, um sich zu unterhalten, wofür sie dankbar war. Keine Entscheidung, die getroffen werden musste,



nichts, worüber man sich Gedanken machen musste, nur Palmen und Blechdächer so weit das Auge reichte, der Wind, der ihr die Haare ins Gesicht peitschte, und der warme Körper, den sie so nah an ihrem eigenen spürte; ein Moment, dann der nächste. Ein Glücksgefühl wanderte ihr den Rücken hinauf und verteilte sich mit schwindelerregender Geschwindigkeit in ihrem ganzen Körper. So also fühlte sich das an: das Hier und Jetzt. Es war wie eine Offenbarung.

Und hatte sie sich nicht genau danach gesehnt? Nach dieser *Leichtigkeit*, die ungebremst auf sie zujagte, sie an der Hüfte packte und einfach mit sich riss? Wie sollte sie da Nein sagen, selbst wenn sie genau wusste, dass es ihr letzten Endes den Boden unter den Füßen wegziehen würde? Sie nahm an, dass es noch einen anderen Weg geben musste, sich derart lebendig zu fühlen – etwas im Innern vielleicht –, doch sie hatte keine Ahnung, was es war oder wie sie es allein herausfinden sollte.

Dann war die Fahrt vorbei, und sie standen etwas unbeholfen vor dem Hotel. Es war spät; sie waren müde. Ihre Haare waren vom Fahrtwind staubig und zerzaust. Dieser Moment war vermutlich das holprigste Stück ihrer Wegstrecke, und es gab keine Möglichkeit, einfach darüber hinwegzutrettern. Ich sollte reingehen und packen, dachte sie, aber im Bankettsaal war die Hochzeit in vollem Gange, und jetzt fing auch noch eine Steel-Pan-Band an zu spielen und ließ ihre unverwechselbar metallisch-glockigen Klänge in die Nacht hinauswehen. Trommeln, die vor Jahrzehnten aus weggeworfenen Ölfässern erfunden worden waren, Musik aus Recycling. Warum sich dagegen zur Wehr setzen? Die schwüle Luft umschmeichelte ihren Körper wie eine große feuchte Hand. »Lust, ein Stück spazieren zu gehen?«, fragten sie gleichzeitig, als ob es so sein sollte.

Gefährlich, gefährlich, gefährlich, sagte sie zu sich selbst, als sie in Richtung Strand liefen, doch ihre Hand lag so schön warm in seiner, und sie überlegte, ob sie sich das nicht vielleicht einfach gönnen sollte. Vielleicht war es in Ordnung. Seine Frau war vermutlich eine dieser Bissgurken mit strengem, perfektem Gesicht und blonden Haaren, die mit riesigen Diamantohrsteckern um die Wette glänzten. Sie trug kurze weiße Röckchen und flirtete mit dem Tennislehrer. Was also kümmerte es Janie? Aber halt, das konnte so nicht stimmen, oder? Dieser Mann hatte so warme, ja ehrliche Augen – auch wenn es wahrscheinlich unmöglich war, berechnend und ehrlich zugleich zu sein. Und er mochte sie, Janie, mit ihrem unvollkommenen Gesicht, ihren schönen blauen Augen, ihrer leichten Hakennase und ihren Locken. War es da nicht ziemlich, ziemlich wahrscheinlich, dass seine Frau bezaubernd war? Sie hatte lange, hin und her schwingende braune Haare und freundliche Augen. Sie war eigentlich Lehrerin, blieb aber jetzt zu Hause, um sich um die Kinder zu kümmern, geduldig und zärtlich und zu klug für die Grausamkeit eines Lebens, das ihr die Energie aussaugte und sie gleichzeitig nährte. Sie war eine liebende Ehefrau, genau das war es: Dieser Mann wurde geliebt (sie erkannte es an der entspannten Art, wie er sich bewegte, an dem Leuchten in seinem Gesicht), und genau in diesem Moment schlief die Frau mit all ihren Kleinen in ihrem großen, weichen Bett, denn es war einfacher so und sie mochte es, die warmen, kleinen Körper an ihrem zu spüren, und sie vermisste ihn so sehr, und vielleicht dachte sie, dass er manchmal auf diesen langen, langen Reisen mit gewissen Gedanken spielte, aber sie vertraute ihm, weil sie ihm vertrauen wollte, weil da dieses Spitzbübische in seinen Augen leuchtete, dieses Leben –

Warum machte sie das? Konnte sie sich gar nichts gönnen?

Er machte sie gerade auf die Krebse aufmerksam, die den Strand bevölkerten, doch sie war ganz in Gedanken vertieft.

Sie nickte abwesend.

»Nein, hier«, sagte er, nahm ihren Kopf zwischen seine großen, warmen Hände und drehte ihn in Richtung Meer. »Da überall.«

Die Krebse wuselten im Sand in Richtung Wasser, als würde das Meer sie mit der Kraft seines Zaubers anlocken.

»Aber ... wie?«

»Sandkrabben«, sagte er. Er hielt immer noch ihren Kopf zwischen seinen Händen, sodass es nicht schwer war, ihn zu sich zu drehen und sie zu küssen, einmal, zweimal. Nur zweimal, dachte sie, nur eine Kostprobe, dann würden sie sofort zurückgehen, doch dann küsste er sie ein drittes Mal, und diesmal stieg ein unbändiges Verlangen in ihr auf, wie eine parfümierte Rauchwolke aus einer Flasche, in die seit Hunderten von Jahren ein Geist eingesperrt war, und hüllte diesen Mann ein, den sie kaum kannte – wenngleich ihr Körper ihn zu kennen schien, sich stürmisch an ihn drückte und ihn küsste, als gäbe es kein Morgen mehr. Ihre Zweifel verflüchtigten sich, genau wie ihre Kleider. Und vielleicht war es eine unheimliche Kombination chemischer Stoffe, die Pheromone freisetzen, oder vielleicht waren sie zu Zeiten der Pharaonen schon einmal Liebende gewesen und hatten sich jetzt wiedergefunden, wer wusste das schon? Wer verdammt noch mal wusste das schon?

»Jee-sus, Maria und Josef«, rief er, bäumte sich über ihr auf, und sie stellte zufrieden fest, dass sein selbstsicherer Gesichtsausdruck verschwunden war und dass er genauso überwältigt war wie sie – von dieser gewaltigen Leidenschaft, die hier

nichts verloren hatte, die aber trotzdem da war und sie beide erschreckte wie ein paar Kids, die auf einer Pyjamaparty beim Gläserücken tatsächlich einen Geist heraufbeschworen hatten.

Sex am Strand zu haben (sie musste an den Cocktail denken, *Sex on the beach*. War das wirklich ihr Leben, ein billiger Cocktail?) mit einem Mann, den sie nicht kannte, der es mit Frauen trieb, die er nicht kannte, ohne Kondom, war eine sehr, sehr dumme Idee. Doch ihr Körper sah das anders. Und sie hatte sich noch nie im Leben einer Sache so ganz und gar hingegen, und vielleicht war es Zeit. Sie konnte das Trommeln auf den Steel Pans wie metallische Seifenblasen durch die Luft wabern hören, hörte die ausgelassenen Rufe der Gäste, die unter dem hohen Strohdach tanzten, hörte das Lachen der Braut und des Bräutigams, die ebenfalls tanzten. Und sie war fast vierzig und würde vielleicht nie heiraten. Irgendwo schlief diese hübsche Ehefrau gerade mit all ihren pausbackigen Kleinen in dem großen Bett, doch es gab niemanden, zu dem sie zurückkehrte, kein Heim und keine Kinder und keinen Mann, absolut niemanden, der sie liebte, nur diesen warmen Körper mit seinen schnellen, festen Herzschlägen und seiner glühenden Lebenskraft. Es war, als hätte jemand die Seite, auf der sie gelebt hatte, urplötzlich aus dem Einband herausgerissen, und jetzt befand sie sich auf der losen, der ausgerissenen, freien Seite, die auf das sandige Meeresufer hinunterflatterte, über dem hoch oben der Mond schien.

Schließlich sackten sie erschöpft zusammen und klammernten sich keuchend aneinander.

»Du ...« Er schüttelte den Kopf, lächelte erstaunt und ließ seinen wachen, bewundernden Blick über ihren glühenden, vom Sand wundgescheuerten Körper wandern. Er beendete den Satz nicht; erstickte seinen Gedanken selbst im Keim, so

wie er sich vermutlich sein ganzes Erwachsenenleben lang selbst disziplinierte, und ließ sie damit im Unklaren, was er über sie sagen wollte, wenngleich sie wusste, dass sie den Rest ihres Lebens alle Möglichkeiten würde durchspielen können. Sie verspürte plötzlich den Wunsch, ihm etwas zu erzählen – ihm alles zu erzählen, all ihre Geheimnisse, jetzt, schnell, sofort, bevor ihre Körper sich abkühlten, in der Hoffnung, dass es da vielleicht etwas gab, das sie festhalten konnte, eine Verbindung, die sich aufrechterhalten –

Aufrechterhalten? Sie musste fast über sich selbst lachen. Selbst während ihr das Hier und Jetzt ins Gesicht lachte, konnte sie nicht anders, als sich abzuwenden.

Dann ging alles ganz schnell. Sie war noch ganz damit beschäftigt zu verarbeiten, was da gerade passiert war, ließ in ihrem Kopf alles noch einmal Revue passieren, da liefen sie schon schweigend Seite an Seite zum Hotel zurück. Seine Hand ruhte leicht auf ihrem Rücken, eine Geste, die sowohl zärtlich als auch vorantreibend war.

»Das war's dann wohl«, sagte er, als sie vor dem Hotel standen. »War mir ein Vergnügen, Zeit mit dir zu verbringen.«

Er sah sie mit einer angemessenen Mischung aus Zuneigung und Melancholie an, doch sie konnte spüren, wie der Wind in ihm auffrischte, wie ein Drängen ihn durchströmte, das genau das Gegenteil von dem war, was sie durchströmte, und sie wusste, ganz ohne Worte, dass ihr Wunsch nach mehr keine Chance hatte gegen sein Bedürfnis, so schnell wie möglich von hier weg und zurück nach Hause zu kommen.

»Wollen wir ... E-Mail-Adressen austauschen oder so? Hey, vielleicht kommst du ja mal beruflich nach New York?« Sie versuchte, unbeschwert zu klingen, doch er sah sie nur traurig an.

Sie biss sich auf die Lippe.

»Na dann«, sagte sie. Sie würde das schaffen. Sie hatte das schon öfter geschafft. Er beugte sich zu ihr runter und gab ihr einen Kuss, einen trockenen Ehemannkuss, der ihr einen winzigen Teil von sich entriss.

Sie wusste nicht einmal, wie er mit Nachnamen hieß. Das fiel ihr erst später auf. Ein Name war nicht nötig gewesen, die Grenzen des Ganzen waren so klar gesteckt, dass sie nicht hatten aufgezeigt werden müssen. Später allerdings wünschte sie, sie wüsste ihn. Nicht für die Geburtsurkunde und auch nicht, um ihn zu kontaktieren und sein Leben zu verkomplizieren, sondern einfach für die Geschichte selbst, um Noah eines Tages sagen zu können: »Eines Abends habe ich diesen Mann kennengelernt, und wir haben die schönste Nacht miteinander verbracht, die ich je hatte. Und sein Name war –«

Jeff. Jeff Irgendwas.

Aber vielleicht hatte sie es genau so gewollt. Vielleicht hatte sie es genau so geplant. Denn es war ganz unmöglich, einen Jeff Irgendwas aus Houston ausfindig zu machen, und das verband sie nur noch stärker mit Noah, machte ihn nur noch mehr zu ihrem Kleinen.